

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 13, 13. Februar 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Die Legitimitätsfrage.

Sind die Landtags-Abgeordneten rechtmäßig gewählt oder nicht? Das wird die erste Frage sein, über welche die Kammer zu entscheiden haben wird. Es ist bekannt, daß vielfach ein Versuch gemacht ist, gegen die Aenderung des Wahlverfahrens zu protestiren, daß aber der Protest von der Regierung bei der Wahlhandlung nicht zugelassen ist. Bei dem Landtage, als der rechtmäßigen Behörde, werden nun die Proteste einlaufen und die Abgeordneten, welche vielleicht selbst mit protestirten, haben nicht allein das Recht, sondern die Pflicht, sich darüber auszusprechen, ob sie mit Recht oder mit Unrecht in der Kammer sitzen. Wie wird die Entscheidung ausfallen? Gehört die Mehrzahl der Mitglieder der protestirenden Partei an, so kann es eigentlich nicht zweifelhaft sein, daß sie für die Ungültigkeit der Wahlen sich entscheiden muß. Denn wenn die Wahlhandlung eine unrechtmäßige war, so sind natürlich auch die Abgeordneten, die aus dieser Wahlhandlung hervorgingen, unrechtmäßig erwählt und dürfen nicht die Befugnisse ausüben, die den Mitgliedern des Landtags zustehen. Sie müssen demgemäß sofort ihr Mandat niederlegen und wieder nach Hause gehen. Wir wären dann ohne Kammer und was dann die Folge wäre, welche Maßregeln in diesem Falle die Regierung nehmen würde, ob sie für die ausgeschiedenen Mitglieder Neuwahlen anordnete, oder ob sie in Folge der factischen Auflösung der Kammer diese für rechtlich aufgelöst ansähe, wissen wir nicht. Wir kämen wenigstens in eine unabsehbare Verwirrung hinein. Fällt aber die Entscheidung nach der andern Seite hin aus, sähe sich die Kammer für rechtmäßig erwählt an, so würde die

Consequenz der protestirenden Partei einen harten Stoß erleiden und die ganze Procebur mit den Protesten wäre nutzlos und ohne Wirkung und siele ins Lächerliche. Denn ist es nicht lächerlich, wenn mit einem großen Lärm sogenannte Landesversammlungen ausgeschrieben werden, um zum Proteste aufzufordern, diese Proteste in gedruckten Formularen verbreitet werden, um sie ballenweise dem Landtage zu übergeben — und da, wo sie erst ihre Kraft äußern sollen, ohne Wirkung zu Boden fallen? Jedem, der Latein kennt, fällt unwillkürlich der Spruch ein: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Und trotzdem glauben wir daran, daß die Entscheidung für die Rechtmäßigkeit der Wahlen ausfallen wird, wenn auch unter Entrüstung, Hohn, inneren Schmerz über spitzfindige Dialectik, über Frivolität, Laune und den schwarzen Schatten der Contrerevolution. Die protestirende Partei, die wahrscheinlich die Oberhand hat, würde sich selbst ins Gesicht schlagen und ihren besten Vortheil aus den Händen geben, wenn sie anders entsehe. So wird man denn wohl um des Vortheils willen die Augen über die angebliche Unrechtmäßigkeit zudrücken, da zumal die Zweckmäßigkeit der Aenderung, die auch nicht angegriffen ist, sich ja bei den Wahlen glänzend herausgestellt hat. Um das Gewissen zu beruhigen, wird man vielleicht die Verordnung der Regierung sofort wieder aufheben und das alte Wahlverfahren wieder eintreten lassen. Das hieße aber die Zweckmäßigkeit der Bezirkswahlen nicht anerkennen, die doch die Protestpartei nicht gut leugnen kann, wenn sie auf den ihr günstigen Ausfall der Wahl sieht. Genug, die neue Kammer kommt gleich bei der ersten Frage in einen Zirkeltanz, dessen Windungen und Verschlingungen dem unbefangenen Zuschauer ein Lächeln

abnothigen werden. Und dieser Zirkeltanz würde noch wilder, wenn etwa der Landtag bei der Berathung auf den Gedanken käme, daß er, durch unrechtmäßige Wahlacte erwählt, eigentlich gar kein Landtag sei, sondern nur eine Versammlung von Privatleuten, und demgemäß gar kein Recht habe, über seine rechtmäßige oder unrechtmäßige Constatuirung in Berathung zu treten. — Doch, es hat nichts zu sagen: die Kammer wird sich für legitimirt erklären.

In diesem Blatte ist von Anfang an gegen die Kreiswahlen und für Bezirkswahlen gekämpft worden, um den Deputirtenhandel zu verhindern, der etwas durchaus Widerwärtiges an sich hat; es ist daher unser Wunsch, daß die Bezirkswahlen für immer festgesetzt bleiben, und daß auch die Kreise, welche jetzt zwei Abgeordnete gewählt haben, in Kreise zu zerlegen sind, die Einen Deputirten wählen.

Zirkelschluß

Erklärt der Landtag die Aenderung des Wahlverfahrens für ungesetzlich, so ist auch das Resultat der Wahl ungesetzlich; folglich der Landtag kein wirklicher Landtag, sondern nur eine politische Versammlung ohne officiellen Character.

Ist der Landtag nur eine politische Versammlung ohne officiellen Character, so haben seine Beschlüsse keine rechtliche Kraft und Wirkung und es bleibt das Wahlverfahren einstweilen rechtlich gültig. — Ist das Wahlverfahren rechtlich gültig, so ist auch das Resultat der Wahl gültig; folglich der Landtag ein wirklicher Landtag mit officiellen Character, der über die Rechtmäßigkeit der Wahl eine entscheidende Stimme abgeben kann.

Erklärt nun der Landtag die Aenderung des Wahlverfahrens für ungesetzlich, so ist auch das Resultat der Wahl ungesetzlich, folglich der Landtag kein wirklicher Landtag, sondern nur eine politische Versammlung ohne officiellen Character u. s. w.

Oder kürzer: Erklärt der Landtag das geänderte Wahlverfahren für ungültig, so ist er kein Landtag; folglich haben seine Beschlüsse keine rechtliche Kraft; folglich bleibt das Wahlverfahren einstweilen rechtlich gültig; folglich ist der Landtag gültig erwählt; folglich kann er über die Rechtmäßigkeit gültige Beschlüsse fassen.

Erklärt nun der Landtag das geänderte Wahlverfahren für ungültig, so ic. —

Die Weferzeitung.

Die Weferzeitung ist — laut eigenem Berichte — jetzt förmlich unter Wasser gesetzt. Kein Wunder, denn das Bündniß, welches sie mit dem einen windigen Elemente geschlossen hat, in Folge dessen sie sonst ein fixer Schnellsegler war, konnte sie nicht vor der verderblichen Macht des andern wässerigen schützen. Wir — ihre geduldigen Leser, können ihr und uns nur Glück wünschen, wenn eine recht gründliche Abwaschung, wenn auch gegen ihren Willen, mit ihr vorgenommen wird. Möge sie aus dem reinigenden Elemente reiner von Farbe, fester von Gestalt, tüchtiger von Gehalt hervorgehen! Möge die empfangene Wefertaufe sie heiligen zu dem hohen Berufe ein Apostel der Wahrheit zu sein, möge diese heilsame Kaltwassercur sie befreien von dem bei ihr chronisch gewordenen Leiden der Servilität gegen die jedesmalige herrschende Meinung, und die jedesmalige herrschende Gewalt! Wir wünschen der Arment in ihrer gegenwärtigen unbehaglichen Lage nichts Böses, aber wenn der Ausgang von ihrem Hausgeräthe einige Inventarstücke hinweggeschwemmt haben sollte, so bitten wir flehenlich: dies als ein Gottesgericht anzusehen, und diese Stücke nicht durch neue von gleichem Kaliber zu ersetzen. Wir meinen hiermit vorzugsweise die bedeutende Auswahl farbiger Brillen, unter denen sich keine einzige von reinem Glase befindet, die Masse von Lügenposannnen, auf alle beliebigen Tonarten gestimmt, durch die uns die Berichte aus allen Theilen Deutschlands zugeblasen werden, und vor Allen den bekannnten schwarz-roth-goldenen Mantel mit schwarz-weißem Unterfutter, welches bei stürmischen Wetter herausgekehrt werden kann, und von der Besizerin außer seiner ursprünglichen Bestimmung auch als Segel benutz wird. Allen diesen zweideutigen Effecten wünschen wir von Herzen ihren Untergang. Sollte indessen der Himmel und das Eis unsere Wünsche nicht erhört haben, so rathen wir der Guten, die gedachten Gegenstände, sobald ihr Luftschiff wieder flott ist, als Ballast auszuwerfen, und sollte sie diesen gut gemeinten Rath nicht beherzigen, sich mit einem tüchtigen Fallschirme zu versehen, wenn sie sich ferner dem besfreundeten Elemente anvertrauen würde.

Oldenburg, den 8. Febr.

W. S.



Der Brief Herzogs an seine Freunde in der Paulskirche.

Der Beobachter hat uns neulich einen Auszug aus dem bekannten Briefe Herzogs mitgetheilt, wonach es scheinen könnte, als ob jener Ehrenmann, wenigstens in Bezug auf die Preussische Frage, auf der Seite der Demokraten stände. So geschickt hat der Beobachter die ihm zusagenden Stellen des Briefes aus dem Zusammenhange herausgerissen und die ihm nicht zusagenden ohne Weiteres weggelassen, wenn sie auch für das Verständniß des Ganzen durchaus nothwendig waren. Er verfährt mit dem Briefe ungefähr so, wie jener Mann mit der Bibel, der z. B. in der Weise die Bibelstellen zusammenstellte: Apostelgesch. 1, 18: Judas erkannte sich. Lucas 10, 37: So gehe hin und thue deselbigen Gleichen!

Wir erlauben uns deshalb den Bericht des Beob. in etwas zu ergänzen. Die Bedenken und Zweifel, welche Herzog in Bezug auf die Verwickelung der deutschen Einheit hegt, theilt der Beobachter mit, aber verschweigt dabei wohlwollend den wenig demokratischen Ausdruck Herzogs, der gleich hinterher folgt: „Am liebsten wäre es mir, die ganze Welt wäre dagegen (gegen die Einheit) und Niemand dafür, als der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen (aber leidenschaftlich).“ Und weiter unten: „Ein Fürst, der an Verstand, Muth und vorzüglich an Kanonen keinen Mangel leidet, brächte uns in vier Wochen weiter als alle Reichstage“ (also auch weiter als eine neue Frankfurter National-Versammlung!) „in einem halben Saeculum.“

Die Ansicht Herzogs über den Erfurter Reichstag lautet vollständig so: „Was ich vom Erfurter Reichstage erwarte? Nicht viel! — Natürlich bin ich mit dem Verhalten der Gothaer einverstanden und für den Reichstag. Einen Versuch mit dem Bundesstaat ist es ja werth, wenn auch die Herren hineintriehen, wie die Bauern in den Thurn, und wer nicht muß, nicht mag. Der Beobachter hätte dies auch vollständig mittheilen sollen.“

Wenn J. ferner gegen die particularistisch gesinnten deutschen Fürsten, die Doctrinäre, die steifgerittenen Schulhengste polemisiert, so erzählt uns der Beobachter dies alles getreulich wieder. Aber davon sagt er kein Wort, daß J. eben so gründlich die deutsche s. g. Demokratie haßt oder vielmehr — verachtet. Wie könnte man dann auch noch einen Mann als Autorität anführen, wenn man dessen Ansichten über die Demokratie dem Publikum offen kund gäbe! Was

würden unsere Demokraten noch auf das Urtheil eines Mannes geben, von dem sie wüßten, er hätte in seinen Briefen z. B. Folgendes in Bezug auf die freie demokratische Kammer Darmstadt's geäußert:

„Mein guter Hiersteiner und der arme Gager dauern mich recht, daß sie jetzt in Darmstadt noch einmal alle demokratischen Gassenhauer aborgeln hören müssen.“

In einem Punkte stimmen allerdings Beob. und Herzog mit einander überein, nämlich darin, daß es wünschenswerth sei, wenn die Demokraten sich von den Wahlen zum Erfurter Reichstage fern hielten; denn nicht weniger als von der zaubürren Logik der bereits im Beob. erwähnten „steifgerittenen Schulhengste“ fürchtet er von dem Treiben der Demokraten Gefahr für die Wirksamkeit jenes Reichstages. Er sagt nämlich: „Wenn's nur keine Blamage (mit dem Erf. Reichstage) setzt, die Demokratie aus ihrem Narrenvorrathe nicht zu viel zuschießt.“ Diesen Satz läßt der Beobachter wiederum aus; und doch gebe er gerade den Demokraten einen ganz neuen Grund an die Hand, um ihre Nichtbetheiligung an den Erfurter Wahlen zu rechtfertigen.

Aus dem Kirchspiele Hude

läßt sich die erfreuliche Mittheilung machen, daß durch kräftige Theilnahme des neuen Beamten an allen öffentlichen Angelegenheiten die Bemühungen der übrigen Officialen zum allgemeinen Besten mit sichtbaren Erfolgen gekrönt werden. Freilich sind noch viele der Einführung einer Kirchspielbibliothek und der Industrieschulen entgegen, aber hoffentlich wird auch dieses erreicht werden. Sehr heilsam erweist sich jetzt schon die Betheiligung der Dienenden am Armenwesen, und die Beschränkung der öffentlichen Lustbarkeiten, denn sie fördern die Benutzung der Sparkasse, wecken Gemeininn und schließen die Schulen der Trunksucht und Verschwendung. Schreitet das Kirchspiel auf diesem Wege fort, so wird es neben dem Ruhme christlicher Frömmigkeit bald das Glück äußeren Wohlstandes erwerben, und die Verarmungen werden immer mehr abnehmen. Viel verdankt das Kirchspiel, und besonders die Dorfschaft Hude in letzterer Hinsicht dem Herrn von Wigleben, und dem unermüdetlich für Beschäftigung der Geringen sorgenden Fräulein v. Vindehof. Möchten doch alle Reichen zum Heile der Armen solchem Beispiele folgen, und so die Menschheit mit ihren großen Vorzügen versöhnen, dadurch würde

am sichersten dem Geiste des Communismus die Kraft genommen, den giftigen Samen der Unzufriedenheit auszustreuen. Die Reichen brauchen nichts zu opfern als ihre Bequemlichkeitsliebe, um ihre armen Nebenmenschen zu beglücken, das zeigt uns die jetzige Verwaltung in Hude, denn die benutzten Kräfte der Armen auf einem großen Besitze tragen reichliche Zinsen und die dankbare Anhänglichkeit der sonst so oft Arbeits- und Verdienstlosen, und ihr sichbares Fortkommen überwiegen weit das Glück geschäftloser Ruhe und geselligen Freuden genusses.

Ein Wort zur Beförderung der Statistik.

Seit die „Oldenburgischen Blätter“ aufgehört haben zu erscheinen, scheint selbst das wenige, was uns jene alljährlich über unsere Handels-, Schifffahrts-, Erndte- und andere Verhältnisse brachten, gänzlich vor dem leidigen Treiben der Tagespolitik zertrümmert zu sein.

Nirgend geschieht obigen Verhältnissen mehr Erwähnung, und doch beruht unser ganzer Wohlstand auf dem Aufblühen oder Abnehmen derselben. Die Statistik ist es allein, welche uns hierüber in Kenntniß erhalten kann, sie allein kann uns eine genaue Kenntniß des Landes und seiner Einwohner geben, sie allein lehrt uns die Bedürfnisse und Erzeugnisse derselben beurtheilen, und zeigt uns die zu bessernden Mängel in ihrer wirklichen Bedeutung. Das Verschwinden fast aller solcher Notizen aus unsern Blättern ist, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, zunächst die Ursache, weshalb wir an Alle, welchen dergleichen Nachrichten zu Gebote stehen, die Aufforderung richten, uns mit Einsendungen derselben zu erfreuen, gern und bereitwillig werden wir jeder solcher Notizen in unsern Blättern einen Platz einräumen, namentlich richten wir unsere Bitte an alle Beamte, Hofenbehörden, Kirchspielsvögte, Bauernvögte und Armenväter, Geistliche und Lehrer.

Wahlen nach Erfurt.

Heute ist das Ergebnis der Wahl für den Reichstag in Erfurt officiell bekannt geworden. Der D. G. A. Räder ist auch von den Wahlmännern in Birkenfeld einstimmig zum Abgeordneten gewählt. Es sind also die Herren Zebelius, Räder, Selckmann,

Mitglieder des Volkshauses. Wen die Regierung in das Staatenhaus zu senden beabsichtigt, darüber verlaute bis jetzt noch nichts.

Lesefrucht.

Jedes geltende Recht hat zwei Momente in sich. Zuerst ist es der erklärte Wille des Staats; dann ist es die Consequenz der Verhältnisse. Jedes wahre Recht enthält mithin beide Momente. Wo ein Recht nur eins von beiden enthält, da muß es, weil sein Begriff beide umschließt, mit unabänderlicher Nothwendigkeit nach dem andern ringen oder es muß untergehen. (Stein, Geschichte der soz. Bewegung in Frankreich. Einleitung, S. XCII.)

Auf die Einladung des Hrn. Prof. Pott wird **Jenny Lind** am Sonnabend (16. Februar), Abends 7 Uhr, im großen Casino-Saale ein Concert geben. Sie wird außer drei großen Arien verschiedene Lieder singen.

Wir machen hierauf alle Musikfreunde in Stadt und Land aufmerksam.

Das Billet ist à Person zu 1 Thlr. Cour. festgesetzt. Subscriptionslisten liegen aus in den beiden hiesigen Buchhandlungen und bei Hrn. G. Stalling.

Das auf den 15. Febr. angelegte Instrumentalconcert des Hrn. Prof. Pott ist bis auf weiter ausgelegt.

Proben von Schulzucht in Baden während des Jahres 1849. Ein Lehrer in Baden stimmte in der Schule den Gesang an: „Wach auf mein Herz und singe“ und die Knaben accompagnirten ihn mit dem Hederliede. Was hat der Lehrer auch gottesfürchtige Dinge zu treiben! meinten hernach die Eltern, er hat zu lehren.

Als in einer Volksschule sich der Lehrer nach mehreren fehlenden Kindern erkundigte, erwiederten die übrigen: „Ja, die sind mit ihren Eltern in den demokratischen Club gegangen.“

Andere Schüler verlangten erst dringend von ihrem Lehrer, hinausgehen zu dürfen, „weil sie den Morgen schon so viel Bier getrunken hätten.“ (Mager's Revue.)

Erste Fastenpredigt.

Freitag, den 15. Februar 1850:

(Anf. Vormittag 11 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Ebul Kasim Manszur el Firdewsi.

Wie wir vernehmen, bereichert unser thätiges Hoftheater in wenig Tagen sein Repertoire wieder mit einem neuen Drama: Firdussi von Rudolph Stark. Es dürfte vielleicht unsern Lesern nicht unwillkommen sein, die geschichtlichen Einzelheiten aus dem Leben des poetischen Dichters kennen zu lernen, welcher zum erwähnten Drama Stoff und Titel bot. Ebul Kasim Manszur el Firdussi war zu Tus in der Provinz Chorasan wahrscheinlich um das Jahr 329 (940 n. Chr.) geboren. Damals herrschte über Gasna, Chorasan und einen Theil von Indien der große Eroberer Mahmud, der seine Herrschaft noch weit über Persien und Hindostan ausbreitete. Ausgezeichnet durch alle Eigenschaften eines Regenten gesellte er dazu noch eine außerordentliche Liebe für die Wissenschaften. Er war Freund und Gönner aller Gelehrten und vorzüglich der Dichter, die sich schaarenweise um seinen Thron sammelten. Unter ihnen ernannte er einen eigenen Dichtersfürsten, welcher die höchsten Ehren genoss. Alle Höflinge, ja selbst die Minister dichteten, um ihren Einfluß auf den Monarchen zu sichern und zu erhöhen. So wurde Gasnin, die Residenz Mahmud's, ein Schauplatz gelehrten und dichterischen Wettstreits. Einer der Lieblingsgedanken des Sultans war es, eine Sammlung alter Sagen der persischen Geschichte, welche unter einem früheren persischen Fürsten durch geschichtkundige Männer war zusammengetragen worden, einer poetischen Bearbeitung unterziehen zu lassen, um durch das Gedicht den Ruhm Irans unter seine Völker zu bringen und lebendig zu erhalten. So viele der Dichter am Hofe lebten, keiner wagte sich an das schwierige Werk. Da empfahl Anhari, einer der bedeutendsten persischen Dichter seinen Freund Firdussi! Der Sagen kundig, der Einzige, welcher fähig wäre, des Sultans Wunsch zu erfüllen. Der Sohn eines Landpächters, hatte Firdussi in seiner Vaterstadt Tus mit seinen Brüdern nach dem Tode des Vaters das kleine Erbe bestellt und zugleich seinem Hange für Wissenschaft und Dichtkunst nachgelebt. Die Ränke eines Steuereintreibers veranlaßten ihn, nach der Hauptstadt zu ziehen, um beim Sultan selbst Schutz und Hilfe zu suchen. Als er sich der Hauptstadt näherte, so erzählt der persische Dichter Molla Dschami, befanden sich eben die drei Dichter Anhari, Ferrachi und Abdschedi in einem außerhalb derselben gelegenen Garten in traulichem Gespräche und fröhlichem Gezeche beisammen. Als Fir-

dussi ihrer gewahr wurde, wandte er sich gegen sie und sprach zu sich selbst: „Ich werde zu ihnen gehen und durch sie nähere Auskunft über den Sultan zu erhalten suchen.“ Die drei Dichter aber sahen, wie er sich gegen sie wandte und sprachen zu einander: „Wenn jener Mann zu uns kommt, so wollen wir uns betrunken stellen und ihn schimpfen, bis er geht, und uns von seiner lästigen Gegenwart befreit.“ Doch fiel ihnen sogleich ein, daß dies eine ihrer unwürdigen Handlungsweise wäre und sie sagten: „Machen wir lieber jeder einen Vers von einem Reim, wozu sich kein vierter finden läßt, und wenn er kommt, sagen wir, daß nur jener an unserer Gesellschaft Theil nehmen kann, welcher das zweite Distichon zu vollenden wisse. Kann er es nicht, so soll er gehen.“ Als nun Firdussi zu ihnen gekommen, sie begrüßt und Platz genommen hatte, erkundigten sie sich, woher er sei, worauf er ihnen seine Lage offenbarte; und der unter den Dreien getroffenen Verabredung zufolge begann Anhari: Tschun arisi tü mah nebasched ruschen. Bedunkelt muß der Mond durch deinen Glanz sich verfinstern; die Nacht muß sich dir unterwerfen; die Sonne muß dir untergeben sein.“ Ferrachi fuhr fort: Hemrengi rüchet gül nebüwed der gülschen: Vor deiner Wangen Roth beschämt die Rosen stehn; Abdschedi fügte hinzu: Meschkjanet hemi güser küned es tschewschén: Durch er'ne Panzer sieht man deine Wimpern geh'n; worauf Firdewsi schnell vollendend sagte: Manendi sinani Giw der dschenki Pischen: Gleich wie die Lanze Giw's im Kampfe mit Pischen; Die drei Dichter erstaunten hierüber sehr, und standen nicht länger an, ihn in ihrer Gesellschaft zu bulden; vielmehr luden sie ihn ein, sie noch ferner mit seiner Gegenwart zu beehren, und forderten ihn auf, ihnen die Umstände des Kampfes zu erzählen, auf den er in seinem improvisirten Verse angespielt hatte. Denn gerade dies war es, was jene Dichter am meisten in Erstaunen setzte, daß Firdewsi zur Aufstellung eines vierten Reimes sich eines Namens aus der alten persischen Heldengeschichte bediente; und somit eine genaue Kenntniß der alten Ueberlieferungen beurkundete. Er kannte daher gewiß, setzten sie voraus, jene Sammlungen, die zur Erhaltung dieser Sagen schon seit einiger Zeit veranstaltet wurden, und worüber es nothwendig ist Folgendes kurz zu erwähnen. Firdewsi erhielt, der Empfehlung Anhari's zu